

Hendrik Witboois Veste.

Wir befinden uns am Ufer des Goabflusses, eine Stunde weit von Hornkranz entfernt, dem festen Orte Hendrik Witboois. Die Gebüsch, welche die Flußränder säumen, sind hoch und dicht, was weiterhin, der als uneinnehmbar geltenden Veste zu, nicht mehr der Fall ist. Die Gegend erscheint menschenleer. Nur die silberhelle Flut rauscht und schäumt in dem felsigen Bett dahin, Strudel und Fälle bildend und Wasserperlen in allen Größen emporwerfend, welchen die Sonne ein wunderbares Aussehen verleiht.

Kein Laut als das Plätschern und Rauschen der Wasser unterbricht die Stille. Und doch ist die Gegend nicht so völlig menschenleer, als sie im ersten Augenblick erscheint. Auf einer in den Fluß vorspringenden Felsenzunge, welche mit Gebüsch und Gras bedeckt ist, liegen zwei Männer. Das zottige Haar, der seltsame Schmuck und die lichtbraune Farbe kennzeichnen sie als Hottentotten.

Neben ihnen im Grase liegen die Büchsen, gut erhaltene Hinterlader, Martini-Gewehre. Im Gurt tragen sie lange Messer mit verschnörkelten Griffen. Von dem Platze, der sie selbst jedem Späher-Auge entzieht, vermögen Beide den Fluß stromaufwärts weithin zu übersehen. Der Berg, auf dem sich die Veste Hornkranz, Hendrik Witboois Kriegslager, erhebt, schließt die Fernsicht ab.

„Zebo kommt noch immer nicht,“ unterbrach jetzt im Flüstertone der ältere der Krieger die Stille.

„Es hält schwer, sich der Veste zu nähern,“ entgegnete der Andere, ein Hottentott im Alter von kaum einundzwanzig Jahren. „Witbooi versteht es, Verschanzungen anzulegen. Nach allen Seiten ringsherum freies Schußfeld. Die Veste ist uneinnehmbar.“

„Das ist sie,“ stimmte der erstere zu; „wie könnte er sonst ungestraft seit Jahren seine Räubereien treiben? Hat er nicht auch, als er in Hoachanna unsere sämtlichen Frauen, Jungfrauen und Kinder raubte, um seinen Stamm zu mehren, zugleich das Gebiet der an Kriegern weit zahlreichern Herreros brandschatzend durchzogen und wagen es doch selbst diese nicht, den mächtigen und gefürchteten Delogskapitän in seiner Burg anzugreifen.“

Als der Ältere vom Raube der Frauen und Kinder in Hoachanna sprach, verzerrte sich das Antlitz des Jüngeren vor Schmerz und Wut. „Zara!“ flüsterten seine bebenden Lippen.

„Du trauerst um die verlorene Braut,“ begann der Krieger wieder; „ich um die Gattin und vier Kinder. Wer von den Kriegern nicht erschlagen ward, hat verlorne Lieben zu beweinen. Und doch will es niemand wagen, den Räuber in seinem Neste anzugreifen!“